Kapitel 1

Lawine!

4. Mai 1975

Seit eineinhalb Monaten waren wir nun auf dem Mount Everest und hatten unsere Route bis Camp 5 auf dem Südsattel eingerichtet. In weniger als eine Woche würden wir den Gipfel besteigen. Aufgrund logistischer Schwierigkeiten waren einige von uns für die Nacht zum Camp 2 abgestiegen. Unsere Expeditionszelte hatten wir entlang der breiten Anhöhe aufgestellt, die das Camp auf dem Gletscher im Tal des Schweigens markiert, außer Reichweite möglicher Wechtenabbrüche vom nahegelegenen Nuptse. Hier fühlten wir uns sicher – eine willkommene Abwechslung auf dem Everest –, so dass ich mich ruhigen Gewissens der Stille anvertraute und einschlief. Dann, um halb eins nachts: eine Erschütterung, ohrenbetäubendes Getöse und – RUMMS – der Aufprall.

Ohne Vorwarnung waren in den dunkelsten Stunden der Nacht mehrere Tonnen Schnee und Eis von der Flanke des Nuptse abgebrochen und tausend Meter in die Tiefe gerast. Die Anhöhe, an deren Fuß wir schliefen, konnte die Wucht der Schneemassen nicht bremsen; sie wälzten sich unaufhaltsam darüber und schossen über den Gletscher. Weil es ein kleines Durcheinander beim Ausrüstungstransport gegeben hatte, fehlte uns in Camp 2 ein Schlafsack. Deshalb teilten Watanabe und ich uns einen, die Beine zusammen hineingezwängt, um uns warmzuhalten, die Oberkörper in Daunenmäntel gehüllt. Die Wucht der Lawine

erschütterte mich bis ins Mark. Ich wurde in eine aufrechte Position geschleudert, Watanabe durch den gemeinsamen Schlafsack einfach mitgerissen. Innerhalb von Sekunden presste mich das enorme Gewicht des Eises nieder und ich bekam Schwierigkeiten zu atmen. Das Zelt schlug im herumwirbelnden Eis Purzelbäume und ich wurde hin und her geschleudert, wusste nicht mehr, wo oben und unten war. Einen Moment lang war ich sicher, ich sei tot.

So schnell, wie er über uns hereingebrochen war, war der Schrecken wieder vorbei. Das gesamte Camp lag wie erstarrt, unbarmherzig zwischen riesigen Eisblöcken eingequetscht – und ich mit ihm. Ich konnte mich keinen Zentimeter rühren. Jeder Versuch, meine Position zu verändern oder auch nur einen Muskel anzuspannen, war vergebens. Unser Zelt war unter einem Berg von Lawinenschutt begraben. Mit meinen Teammitgliedern darin.

„Sind alle in Ordnung?“, rief ich so laut ich konnte und erschrak vor meiner eigenen Stimme. Keine Antwort. Erst da bemerkte ich, dass jemand auf mir lag: Mihara. Ihr Haar hing mir ins Gesicht und machte es schwer, zu atmen. Unsere Nasen berührten sich. Keine von uns beiden bekam genug Luft.

Mein Instinkt sagte mir, dass ich ein Messer brauchte. Ich angelte mit der rechten Hand nach der Schnur um meinen Hals und versuchte, die Klinge auszuklappen, aber es gelang mir nicht. Es war einfach zu eng. In meiner Not biss ich in die kleine Vertiefung und zog die Klinge mit den Zähnen heraus. „Mihara-san, schneiden Sie das Zelt auf!“, keuchte ich.

„Ich kann nicht!“ Die Zugschnur des Schlafsacks hatte sich um

ihren Hals gewickelt, sie konnte weder Hände noch Füße bewegen. „Tabei-san, ich ersticke!“ Ich konnte den Schmerz hören, der in ihrer Stimme mitschwang.

Da begriff ich, dass wir zu viele Menschen in Camp 2 waren. Normalerweise hielten sich nicht mehr als etwa ein Dutzend Bergsteiger gleichzeitig hier auf – jetzt waren es mehr als doppelt so viele. Im Geiste sah ich schon die Schlagzeile: „Schlimmster Unfall in der Geschichte des Mount Everest – sieben Bergsteiger, drei Journalisten, 18 Sherpas – Lawine fordert insgesamt 28 Todesopfer.“ Ich war überzeugt, dass sie uns alle unter sich begraben hatte. Wie würden meine Familie und meine Freunde sich fühlen, wenn sie das lasen?

Akute Atemnot holte mich ruckartig in die Realität zurück. Rote, gelbe und purpurne Punkte begannen, vor meinen Augen zu tanzen. Auch Mihara schnappte hektisch nach Luft. Meine Gedanken wanderten zu Noriko, meiner dreijährigen Tochter. Sie wäre am Boden zerstört, wenn ich sterben sollte. Ich war fest entschlossen, das nicht zuzulassen. Ich würde am Leben bleiben! Kaum hatte ich diesen Gedanken gefasst, verlor ich das Bewusstsein.